

gen der Herrscher, das Elend der Völker, die ihr Opfer wurden, nicht durch die treffendsten Züge gezeichnet werden. Die Denkart, welche die Menschen da ihren Göttern leihen, giebt mir Betrachtungen an die Hand; ich sehe, wie leichtsinnig sie die Einwohner der himmlischen Gegenden herniedersteigen lassen, sie zu Mitschuldigen des Mezelns, das man anstellet, zu machen. Ich sehe, daß die Menschen alles vergöttern, was ihnen wohl thut. Homer unterrichtet hierüber so gut, als Tacitus.

Man lege dem Curtius Alexanders Vergehungen, dem Tacitus Neros Unmenschlichkeit zur Last; mit demselben Rechte wirft man dem Poeten vor, die Helden der Ilias gerathen in niederträchtige und grausame Leidenschaften, Durst nach Beute, Rache ohne Mäßigung; eine fette Tafel, Auffahren, das in grobe Beschimpfungen ausbricht, seyn ihnen gewöhnlich; Achilles erwürge zwölf trojanische Jünglinge auf Patroklos Grabe, und Homer schildere dieses alles, ohne daß es ihm Mühe mache. In unsern Tagen, sagt man, würde das nicht geschehen, der Poet wäre Philosoph, und nicht weniger Poet.

Kann man in Abrede seyn, daß Homer zu der Seele rede, daß er hohes Gefühl und sanfte Wonne in ihr pflanze; Sachen, wovon mehr gutes entstehet, als von der Entdeckung, daß das Blut im Zirkel laufe, und daß die Sterne gegen einander wegen. Ich sehe nicht, auf welche andere Art ein Poet in unsern Zeiten ein Unternehmen der neuern Helden und Eroberer schildern könnte, damit er Philosoph bleibe. Wie sollte er die Barbaren und die Grausamkeit ausbilden, womit man ohne Noth Städte,